

Oktoberbrief des Rektors an die Eltern, die Schülerinnen, Schüler und die Freunde des Campus Muristalden

Grenzen ziehen, Grenzen überschreiten

Liebe Eltern, liebe Schülerinnen und Schüler, liebe Freunde
des Gymnasiums Muristalden

Ein junger Mensch voller Wi- derstände

Dieses Jahr hat an der Maturafeier eine junge Frau zu uns gesprochen, um die ich mir oft Sorgen gemacht hatte. Es war alles andere als selbstverständlich, dass sie es so weit gebracht hatte und wir ihr den Maturitätsausweis in die Hände drücken konnten. Ich erinnere mich gut an ihren queren Einstieg vor vier Jahren ins Gymnasium, an einen jungen Menschen voller Widerstände dem gegenüber, was wir ihr als Schule anzubieten hatten. Die Folge waren komplizierte Gespräche, auch mit einer manchmal verzweifelnden Mutter, lange Diskussionen, in denen sichtbar wurde, dass die Schülerin, nennen wir sie Clara, Schule in erster Linie als ein soziales Event betrachtete und nicht als einen Ort schulischen Lernens. Oft entstand Ärger aufgrund ihrer endlosen, sich in die nächste Unterrichtslektion erstreckenden Pausendiskussionen, aufgrund ihrer kreativen Verspätungsbegründungen und aufgrund der rhetorischen Kniffe, mit denen sie versuchte, die schulischen Anforderungen ihrer Lehrpersonen herunterzuschrauben.

Matura- rede

In ihrer Maturarede sprach Clara von der Entwicklung, die sie während der vier Jahre an unserem Gymnasium gemacht hat. Sie bezeichnete sich als eine „Unschuld vom Lande“, die es mehr zufällig als wirklich gewollt an das Gymnasium „geschwemmt“ habe, wo ihr, nach langem Leiden in der Sekundarschule, eine neue Welt aufgegangen sei. Allerdings, und zum Leidwesen ihrer Lehrerinnen, Lehrer, auch ihrer Eltern, nicht in Bezug auf die Unterrichtsstoffe, die sie zu erlernen gehabt hätte...

Schule als soziales Event

Aufgrund ihrer Disziplinprobleme bekam sie es rasch mit mir als Rektor zu tun, wobei sie in unseren mahnenden Gesprächen stets zu beteuern pflegte, es gefalle ihr ausserordentlich gut an unserer Schule, noch nie sei ihr Arbeitsalltag so aufregend gewesen. Auf dem Schulgelände, und erst recht im Internat, wo sie Quartier bezogen hatte, laufe enorm viel, es seien interessante junge Menschen um sie herum, neben den eher langweilig braven Mitschülerinnen auch ganz schräge Vögel, kritische Kolleginnen und Kollegen, an die sie schnell den Anschluss gefunden habe und in deren Anwesenheit sie sich einfach nur wohl fühle. Der Ausdruck „Wohlfühlschule“ ging mir da durch den Kopf, dieses moderne Schimpfwort, das einzelnen Schulen angehängt wird, welche, so das Vorurteil, die Lernenden nicht von Anfang einem harten Konkurrenz- und Selektionszwang unterziehen und sie dadurch verwöhnen würden. Gerade die Gymnasien sehen sich in der momentanen Bildungsdebatte hin und wieder mit diesem Vorwurf konfrontiert. Während Lehrlinge den Ernst der Berufswelt rasch erkennen und eine grosse Anpassungsleistung an die Gepflogenheiten ihres Berufsfeldes leisten müss-

ten, würde das Gymnasium den Jugendlichen mit seinem offenen, nicht auf einen speziellen Beruf fokussierten Bildungsziel einen Nährboden für Regressionen und allerlei ungute jugendliche Entwicklungen bieten.

Schwänzen und Herumhängen

In ihrer Maturarede sprach Clara vom Entwicklungsprozess, den sie an unserer Schule durchlaufen hat.

Was sie als erstes am Gymnasium gelernt habe, sei das Herumhängen und Schwänzen, rasch gefolgt vom Rauchen und Kiffen. Sie habe einen fast zwanghaften Drang verspürt, sich gegenüber dem, was sie als Normalschülerin, als Norm-Gymnasiastin, verstand, abzugrenzen. Selbstbehauptung und Ich-Findung seien mit dem Bedürfnis einhergegangen, um jeden Preis aufzufallen und sich auf dem Schulgelände als bunten Paradiesvogel zu inszenieren. Uns Lehrerinnen und Lehrer beschäftigte mehrmals die Frage, wohin die Reise Claras gehen würde. Denn in den ersten Jahren deutete nur wenig darauf hin, dass sie jemals eine Matura schaffen würde. Vor allem wenn man die Zeugnisse mit den zum Teil abenteuerlichen Notendurchschnitten und der, prägnant gesagt, desaströsen Situation im Fach Mathematik betrachtete.

Und doch: Letzten Juni stand Clara auf der Bühne unserer Aula und durfte ihr Maturazeugnis entgegennehmen. Mit einer Kollegin zusammen, deren eindruckliche Entwicklung ebenfalls Thema dieses Briefes hätte sein können, hielt sie vor fast 400 Gästen ihre Maturarede zum Titel *Die ergreifende Geschichte meiner Reifung*.

Krisen und ihre Gründe

In ihrer Rede sprach Clara von den erwähnten Eskapaden ihres Schulanfangs, von Krisen, die darauf folgten und die sie durchgeschüttelt hätten wie kaum etwas in ihrem Leben zuvor: Sie sprach auch von den Gründen dieser Krisen und ihres Wunsches, um jeden Preis hier aufzufallen. Diese Gründe seien auf ihre Angst vor dem Wettbewerb zurückzuführen gewesen, auf die Angst vor dem Versagen, vor dem Nicht-Genügen. Und, was mich beim Zuhören am meisten erstaunt und hellhörig gemacht hat: Clara sprach von ihrer Angst, andere zu enttäuschen, uns Lehrerinnen und Lehrer, auch ihre Eltern und vor allem sich selbst.

Die Gelassenheit der Lehrer/innen

Geholfen hätten ihr, wie sie in ihrer Rede weiter ausführte, die Tatsache, am Muristalden auf einfühlsame Lehrerinnen und Lehrer getroffen zu sein, deren breiter Horizont es ihnen erlaubt habe, meist gelassen auf ihre Auffälligkeiten zu reagieren. Sie sei, auch noch in ihrer widerspenstigsten Phase, nie fallen gelassen worden. Man habe immer an sie geglaubt. Und geholfen hätten ihr die Gespräche mit uns, auch die konfrontativen, die damals zwar an ihrem Wohlbefinden gekratzt, ihr aber auch immer wieder vor Augen geführt hätten, dass wir sie, gerade durch unseren Widerstand und unsere pädagogische Hartnäckigkeit, immer ernst genommen haben.

Weiter kommt Clara in ihrer Rede auf Schlüsselmomente ihrer Entwicklung zu sprechen, insbesondere auf eine Bemerkung, welche unser Konrektor Jürg Spring einmal gemacht habe, als sie eines Morgens in pyjama-ähnlicher Bekleidung, und erst noch benebelt von einer Party vom Vorabend, in die Schule gekommen sei. Jürg Spring habe ihr damals gesagt: *Wenn Sie von der Schule ernst genommen werden wollen, Clara, so müssen Sie die Schule auch ernst nehmen.*

Dieser Satz habe damals sogar in ihr „pubertierendes Gehirn hineingepasst“. Es habe ihr gedämmert, dass die Aussage Jürg Springs mit dem echten Leben zu tun haben könnte, mit ihrem Leben, dem alleine für sie reservierten, das sie, in einem plötzlichen Geistesblitz, vor sich ausgebreitet gesehen habe. Einem Leben, von dem sie die Schule bisher ferngehalten habe. Clara erinnerte sich daran, wie es gestern gewesen sei, wie ein Ruck durch sie gegangen sei und wie nach und nach ein Interesse an dem, was in den Schulfächern behandelt wurde, in ihr angekommen sei.

Zum zweiten Mal ein neues Lebensgefühl

Auch da, und zum zweiten Mal am Muristalden, sei sie von einem neuen Lebensgefühl erfasst worden. Und auch wenn dieses Lebensgefühl keine Garantie für einen Erfolg am Gymnasium dargestellt und sie nicht vor weiteren Problemen und schulischen Frustrationen verschont habe, sei sie überzeugt gewesen, durch ihre plötzliche Entwicklung ihrem ureigenen Ziel einen wesentlichen Schritt näher gekommen zu sein; dem Ziel, ein eigenständig denkender Mensch zu werden und diese Eigenständigkeit als grösste Ressource für ihre weitere Lebensgestaltung zu erkennen.

Distanz zum Ich, die Nähe zum Ich ermöglicht

Beeindruckend an der Rede Claras war für alle, die ihr zuhören durften, nicht nur der persönliche Prozess, den sie beschrieb, sondern die Art und Weise, wie sie dies tat. Es war eine messerscharfe Analyse ihres Werdegangs, die nur mit einer selbstkritischen Distanz möglich war. Und gerade diese Distanz zur eigenen Person erlaubte es ihr, so nahe an sich selbst heranzukommen. Auf ihren Prozess zurückblickend, hat Clara gemerkt, dass sie in der entscheidenden Begegnung mit Jürg Spring das Bild, das sie auf ihrem pubertierenden Schleuderparcours von sich abzugeben versuchte, einer genauen Überprüfung unterzogen hat. Und dass ihr damaliges Selbstbild nicht dem Bild entsprach, das sich Jürg Spring, und die ganze Schule, von ihr machten. Clara hat ihr Selbstbild mit einem Bild, das die anderen von ihr hatten, konfrontiert, und es revidiert. Damit hat sie den Bildungsprozess, den sie an unserer Schule machen durfte, beschrieben, denn was ist Bildung anderes als ein ständiges Revidieren von Bildern, die man sich im Verlauf seines Lebens immer wieder macht?

Die Fähigkeit, sich beeindrucken zu lassen

Dass diese Begegnung denkwürdig und für sie biografisch entscheidend werden konnte, dass Clara sich, Jahre danach, bis zu ihrer Matura, an sie erinnern konnte, und dies sicher darüber hinaus noch weiter tun wird, hat stark auch mit ihr selbst zu tun, mit ihrer Offenheit und ihrer Fähigkeit, sich irritieren und beeindrucken zu lassen. Denn Clara hätte auch ganz anders auf die Intervention Jürg Springs reagieren können. *Was will denn der eigentlich, was hat der Spring mir überhaupt zu sagen, wie ich mich im Schulgang präsentiere? Ich bin ja gross genug und brauche keine Moralinspritzen.*

Sie als Eltern, und auch wir als Lehrer, können, was derartige jugendliche Reaktionen angeht, sicher ein Liedchen singen...

Clara indes hatte, wiewohl noch schlaftrunken und in ihrer pyjamaähnlichen Kluft durch den Gang schlurfend, einen hellwachen Moment. Es war ein Glück für sie; aber es war sicher auch ihr Verdienst.

Der ‚Kairos‘ in der Pädagogik

Damit es für Clara zu dieser Begegnung kommen konnte, brauchte sie ein Gegenüber. Jürg Spring hat ihr dieses Gegenüber geboten. Auch er hatte einen hellen Moment, indem ihm der richtige Satz im richtigen Moment einfiel. ‚Kairos‘ nannten die Griechen solch privilegierte Momente, in denen für sie alles zusammenpasste. Man könnte diesen Begriff des ‚Kairos‘ vielleicht am besten übersetzen, wenn man ihn als jenen Moment betrachtet, in dem sich zwei Menschen begegnen, und in dem diese die Grenze, durch die sie ansonsten in ihrem individualistischen Selbstbild gefangen sind, überschreiten. Es ist der Moment, in dem etwas in Gang kommt.

Dabei denke ich nicht, dass Jürg Spring diesen Moment als ‚Kairos‘ erlebt hat; er konnte nicht wissen, was sein Satz in Clara auslösen würde. Vieles in unserem Leben wird erst von seinem Ende her, oder zumindest nach einiger Zeit, verständlich oder bedeutsam. Vor allem auch im pädagogischen Prozess. Als Lehrerinnen und Lehrer senden wir viele kommunikative Signale und wissen nie, wie diese aufgenommen werden, ob sie Verständnis wecken oder Ärger und Widerstand erzeugen, oder ob sie bloss abperlen wie der Regen an einer glatten Pelerine, was ja, vor allem wenn wir als Lehrer moralisch werden, meistens der Fall ist.

Sätze, die im Nichts verhallen

Dieses Schicksal teilen wir mit den Politikerinnen und Politikern. Die meisten ihrer Sätze verhallen im Nichts. Doch einige davon zeigen Wirkung und provozieren ein politisches Erdbeben. Dabei können es die gleichen Sätze sein, die, je nach gesellschaftlicher Situation, einmal eine Volkseuphorie auslösen, ein anderes Mal einen richtiggehenden Scherbenhaufen anrichten. Denken wir etwa an den Satz *Yes, we can!* von Barak Obama, der so viele Menschen beflügelt und ungeahnte Kräfte freigesetzt hat, wohingegen der ebenso berühmtgewordene Satz von Angela Merkel, *Wir schaffen das!*, der sich wie eine Art Mini-Plagiat der Aussage Obamas anhört, für die deutsche Bundeskanzlerin zu einem politischen Desaster geworden ist.

Sätze, die haften bleiben

Ein Satz eines Politikers, der bei mir haften geblieben ist, mich geprägt hat, der mich in meiner Arbeit immer wieder gestärkt, ja mich möglicherweise vor einer burnoutähnlichen Ermüdung, zu der ich, von meinem Naturell her, neige, hoffentlich für immer gerettet hat, ist ein kerniger Ausspruch Winston Churchills, der in einer sehr schwierigen und politisch frustrierenden Situation einmal gesagt haben soll: *Worüber ich mich aufrege und ärgere, entscheide noch immer ich.*

Der falsche Satz im falschen Moment

Auch unsere Sätze, jene von Ihnen als Eltern oder jene von uns als Pädagogen, können in jungen Menschen Erdbeben auslösen. Sie können, ohne dass wir es wollen, wenn wir etwa den falschen Satz im falschen Moment sagen, verheerende Kräfte entfalten. Eine Bekannte von mir laboriert mit ihren 60 Jahren noch immer an einem Satz herum, den ihr ein Universitätslehrer bei der Rückgabe einer Arbeit unvermittelt an den Kopf geworfen hat: *Mais qu'est-ce que vous foutez à une université?* Sie hat, obwohl sie eine gute Matura gemacht hatte und ich sie als aufgeweckte, interessierte Studentin kennengelernt hatte, das Studium abgebrochen und den universitären Weg nie wieder aufzunehmen gewagt.

Den schlimmsten Satz, den ich in den zahlreichen Elterngesprächen, die ich als Rektor führen darf, manchmal auch führen muss, vor vielen Jahren einmal zu hören bekommen habe, war jener einer zutiefst enttäuschten Mutter, die ihrem Sohn direkt ins Gesicht gesagt hat: *Und ich hätte dich doch abtreiben sollen.* – Natürlich war dieser Satz nicht wörtlich gemeint. Ich habe die Mutter als fürsorglich und ihrem Sohn gegenüber zugewendet erlebt. Indes, die Wut kann uns hin und wieder dazu treiben, irrational zu werden und Dinge zu sagen, die wir wörtlich nie so gemeint haben und die wir sofort bereuen. Trotzdem können derartige Aussprüche, wie stark sie auch zu relativeren wären, fatale Folgen haben.

Kritik als Zwang

Als Lehrerinnen und Lehrer müssen wir unseren Schülerinnen und Schülern notgedrungen kritische Rückmeldungen geben. Dabei riskieren wir andauernd, sie zu verletzen oder zu entmutigen. Wenn ich einem Schüler, der sein Bestes versucht hat, eine ungenügende Arbeit zurückgeben muss, so kann ich als Lehrer nur hoffen, dass die Kritik bei ihm auf fruchtbaren Boden fällt und keine destruktive Energie entwickelt. Manchmal erlebe ich den Selektionszwang, dem ich als Lehrer qua Amt unterworfen bin, fast als eine Form struktureller Gewalt. – Doch bin ich mir natürlich bewusst, dass ohne den Stachel der Kritik bei meinen Schülerinnen und Schülern nichts wirklich in Bewegung geraten würde. Wenn das Dilemma schmerzhaft stark wird, etwa wenn der Einsatz des Schülers bei einer Arbeit gross war und das Resultat enttäuschend ist, denke ich erneut an einen Satz, der mich geprägt hat, an eine Sentenz der Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach, die einmal geschrieben hat: *Der herbeste Tadel lässt sich ertragen, wenn man fühlt, dass derjenige, der tadelt, lieber loben würde.*

Das ist die Hoffnung, die man als Lehrer nie verlieren darf, dass die Kritik, die man anbringen muss, und die immer eine Form von Grenzziehung ist, einen Schüler, der an seine Grenzen gestossen ist, anstösst, die erfahrene Grenze zu überwinden.

Grenzen ziehen

Clara muss begriffen haben, dass sich Jürg Spring, als er seine Bemerkung machte, genau in der Situation befunden hatte, für die Marie von Ebner-Eschenbach so treffende Worte gefunden hat. Denn obwohl sein Ausspruch zweifellos ein kritisches Moment enthielt, so hat er bei

Clara eingeschlagen und etwas in ihr angestossen. Mit seiner Reaktion hat Jürg Spring eine Grenze gezogen, indem er Clara die Grenzen bewusst gemacht hat, die es im gemeinsamen Lebens- und Arbeitsraum einer Schule nun einmal gibt.

Mit seiner Grenzziehung hat er ihr aber nicht nur den Raum diesseits, sondern auch jenen jenseits der Grenze aufgezeigt: *Das Bild, Clara, das du da von dir abgibst, kommt bei mir nicht an, und ich denke, bei anderen auch nicht; eigentlich möchte ich ein anderes Bild von dir gewinnen können, ein besseres; nicht zuletzt auch zu deinem eigenen Vorteil.* – Mir scheint, dass sich hier, in der Haltung von Jürg Spring, Pädagogik von ihrer noblen Seite gezeigt hat. Von einer Seite, die sich in den Leitideen unserer Schule widerspiegelt, in Leitideen, denen wir hier in unserer täglichen Arbeit mit jungen Menschen immer wieder zu genügen versuchen.

**Grenzen
als Ab-
grenzung;
zur mo-
mentanen
politischen
Lage**

Im alltäglichen Sprachgebrauch wird der Terminus der Grenze meistens mit jenem einer politischen Abtrennung assoziiert, mit jener Linie also, welche die Länder voneinander abgrenzt. Diese Auffassung zeigt uns den problematischen Aspekt des Begriffes der Grenze; der Grenze als einer Linie, die, gerade jetzt, im aufgeheizten politischen Klima unserer Zeit, wieder an Bedeutung gewonnen hat. Grenzziehungen haben Konjunktur. Nachdem in den Neunzigerjahren des letzten Jahrhunderts der Eisene Vorhang gefallen ist und sich die europäischen Länder aufgemacht haben, als Europäische Union stärker zusammenzuwachsen, wird die Schengen-Aussengrenze geschlossen, die Trennlinie mit Stachelzäunen hermetisch abgeriegelt und mit militärischer Gewalt bewacht. Derweil ertrinken im Mittelmeer Tausende von Flüchtlingen in erbärmlicher Weise, die einen Traum verwirklichen wollen: in Europa ein besseres Leben zu finden. Aufgrund der grossen Herausforderungen der Osterweiterung, des drohenden finanziellen Kollapses einzelner Länder und der Unfähigkeit Europas, eine Antwort auf die grossen Probleme der Migration zu finden, haben die Briten vor wenigen Monaten in einer Volksabstimmung entschieden, sich von der Europäischen Union abzugrenzen. Von der Schweiz nicht zu reden, die, anstatt ihre integrative Kraft über die Grenzen hinaus in Europa wirksam werden zu lassen, mit der Annahme der Masseneinwanderungsinitiative ihre Distanz zur EU akzentuiert hat.

Wir können, wahrlich, nicht stolz sein auf die Welt, die wir den künftigen Generationen weitergeben müssen. Wenn Grenzen ihre Funktion einseitig als Abgrenzung vom anderen, vom Fremden, verstehen, so verlieren sie ihre wichtigste politische Funktion, jene des Schutzes der Schwächeren gegen die Übergriffe der Stärkeren.

**Die beiden
Seiten
denken**

Das Gleiche zeigt sich im philosophischen Diskurs: Grenzt eine Grenze nur noch ab, oder ein, geht ihr philosophisches Potenzial zugrunde, das, wie es Ludwig Wittgenstein in seinem *Tractatus logico-philosophicus* treffend gesagt hat, darin bestehen würde, *über beide Seiten einer Grenze denken* zu können.

**Grenzen
überschrei-
ten**

Genau darum geht es, wenn wir in der Pädagogik von Grenzziehungen sprechen. Um die Fähigkeit zu erkennen, dass es, im wittgenstein'schen Sinne, neben dem Diesseits der Grenze auch ein Jenseits gibt, dass beide aufeinander bezogen sind und dass es ohne dieses horizont-erweiternde Wechselspiel von innen und aussen diese Grenze gar nicht gäbe. Und dadurch kein mögliches Fortschreiten von einem Raum in den anderen, kein Überwinden von Grenzen. Und dadurch auch keine Bildung.

Der Philosoph Friedrich Hegel hat es in seinem monumentalen Buch *Logik I* auf den Punkt gebracht, indem er dort gesagt hat, dass *mit der Bestimmung einer Grenze das Über-sie-Hinausgehen automatisch mitbestimmt* sei.

**Bildung als
Begegnung**

Zum Schluss komme ich noch einmal auf Claras und Jürg Springs hellen Moment zu sprechen, den ich als entscheidenden Bildungsschritt zu beschreiben versucht habe. Wie wir gesehen haben, kam er nur dank einer Begegnung der beiden zustande. Diese Begegnung hat Clara gelehrt, dass es in ihrem Leben Interessanteres gibt als ihr eigenes pubertierendes Ego. Mit

sich allein bleibt der Mensch in schlechter Gesellschaft; oder zumindest in einer Gesellschaft, die ihn nicht wesentlich weiterbringt. In einer Gesellschaft, die ihn eher dazu hetzt, andauernd er selbst sein zu müssen.

Bildung hat mit Begegnungen zu tun. In der Begegnung mit andern, mit Menschen, mit Büchern, mit Themen, müssen wir nicht die bleiben, die wir sind. Wir dürfen auch die sein, die wir werden.

**Über das
Ego hin-
ausfinden**

Wie sie in ihrer Maturarede sagte, hat Clara am Gymnasium gelernt, ihr Interesse für das Andere, für das, was über sie, ihr Ego, hinausgeht, als ihre wichtigste Ressource anzusehen. Und sie hat begriffen, dass auch an der letzten terminlichen Grenze ihrer gymnasialen Bildung, an der Maturfeier, ihr Bildungsprozess nicht abgeschlossen ist. Ja dass dieser grundsätzlich unabgeschlossen bleiben wird und ihr dadurch Türen in immer neue Räume aufschliessen wird. – Auf diese neuen Räume darf sie sich freuen.

**Unser En-
gagement**

Liebe Eltern, auch die Erziehung Ihrer Kinder ist noch nicht abgeschlossen. Unser pädagogisches Engagement für Ihre Töchter und Söhne ebenfalls nicht. Und die Entwicklung, die diese machen, erst recht nicht. Wir Lehrerinnen und Lehrer dürfen sie noch eine Zeit lang begleiten. Wir sind motiviert, unser Bestes zu geben, im Wissen darum, dass dies, realistischerweise und mit Blick auf die Komplexität unseres Berufes, nicht in allen Fällen und nicht in jeder Situation gut genug sein wird.

Ihnen als Eltern, Ihnen als Schülerinnen und Schüler, und letztlich auch uns, wünschen wir bestmögliches Gelingen!

Vom Muristalden aus grüsse ich Sie herzlich
Bertrand Knobel, Rektor

**Clara und
die Ma-
thematik**

Kleiner Nachtrag: Clara, die während ihrer ganzen Gymnasialzeit kaum über eine 2,5 in der Mathematik hinausgekommen ist und sich trotzdem immer wieder überwunden hat, diese abstrakte Materie nicht fallen zu lassen (auch die Fähigkeit, sich immer wieder zu überwinden, gehört zu einem Bildungsprozess!), hat an ihrer mündlichen Maturaprüfung eine 4 erreicht. Ich glaube, dass sie in diesem Moment des Glücks, als ich ihr die schöne Nachricht überbrachte, die ganze Welt hätte umarmen können.